

Zeitschrift: Brugger Neujaarsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 71 (1961)

Artikel: Ein Brief Philipp Albert Stapfers aus dem Jahre 1800
Autor: Mühlemann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Brief Philipp Albert Stapfers aus dem Jahre 1800

Der helvetische Minister der Künste und Wissenschaften, Philipp Albert Stapfer (1766–1840) stammte aus einer alten Brugger Familie. Ein Ulrich Stapfer wurde nach der Mordnacht von 1444 mit andern angesehenen Bürgern als Gefangener nach Laufenburg geführt. Philipp Alberts Vater, Daniel Stapfer, wirkte während acht Jahren als Pfarrhelfer in Brugg und später als Pfarrer am Berner Münster. Philipp Albert besuchte in Bern die Literarschule und bildete sich an der Akademie zum Theologen aus. Seine Studienjahre in Göttingen machten ihn mit der Aufklärungsphilosophie Kants vertraut. Auf einer Studienreise nach London und Paris lernte er die zwei großen Hauptstädte kennen, in welchen damals die Weltpolitik entschieden wurde. 1792 ernannte ihn die Berner Akademie zum Professor für lateinische und deutsche Sprache und zum Mitglied des Schulrates. Damit hatte er, mit sechsundzwanzig Jahren, die höchste Stelle inne, die einem Aargauer unter dem Berner Regime offen stand.

Als jedoch 1798 die alte Eidgenossenschaft zusammenbrach, wurde Stapfer vom helvetischen Direktorium in Aarau zum Minister der Künste und Wissenschaften, der öffentlichen Gebäude, der Brücken und Straßen ernannt. Es grenzt ans Wunderbare, was er während seiner zweijährigen Ministertätigkeit alles plante und in die Wege leitete, für das helvetische Schulwesen, für die Lehrerbildung, für eine eidgenössische Hochschule, für die Einführung der deutschen Sprache als Unterrichtsfach in den Schulen, für die Tätigkeit Pestalozzis in Stans und Burgdorf, für den Druck eines helvetischen Volksblattes und anderer Zeitungen, für die Schaffung eines zentralen Bureaus der Nationalkultur unter der Leitung Heinrich Zschokkes, für die Gründung einer Landesbibliothek, eines Landesmuseums, eines Nationalparks und eines Nationaltheaters. Da der Regierung die Mittel fehlten, konnte damals nur ein kleiner Teil dieser Pläne ausgeführt werden; aus dem gleichen Grunde sind bis heute noch nicht alle Postulate Stapfers Wirklichkeit geworden.

Im Sommer 1800 reiste Stapfer als Geschäftsträger und Gesandter der helvetischen Republik nach Paris. Während drei bewegten und aufreibenden Jahren hatte er mit Napoleon und Talleyrand ein diplomatisches Seilziehen um die Unabhängigkeit und Neutralität der

Schweiz zu bestehen. Es ist das große Verdienst Stapfers, daß die neuen Kantone Aargau und Thurgau zustande kamen und das Wallis mit dem Großen Sankt Bernhard nicht von Frankreich annektiert wurde.

Der nachstehende Brief, welchen Stapfer bald nach Übernahme des Gesandtschaftspostens aus Paris an die helvetische Regierung schrieb, zeugt von seinem politischen Weitblick. Er wurde französisch abgefaßt (Bonaparte, Talleyrand, Stapfer 1800–1803, publiziert von Dr. Albert Jahn, Orell, Füssli und Cie, Zürich 1869) und erscheint hier zum ersten Mal in deutscher Fassung. *H. M.*

Paris, den 17. September 1800

Bürger Magistraten,

Als ich die Geschäfte der helvetischen Gesandtschaft übernahm, schien es mir verfrüht, Ihnen meine Auffassung von den Beziehungen der zwei Republiken und den Absichten der französischen Regierung darzulegen. Auch jetzt hatte ich noch zu wenig Gelegenheit, mit den Männern zu sprechen, welche die Träger der öffentlichen Meinung sind, um Ihnen absolut sichere Tatsachen mitteilen zu können. Die französische Regierung läßt sich immer noch von den Ereignissen treiben. Vor allem ihre Haltung gegenüber der Schweiz ist noch nicht festgelegt. Es ist jedoch ihr fester und unabänderlicher Plan, zu verhindern, daß sich die Schweiz aus innen- oder außenpolitischen Gründen dem Haus Österreich nähern und ein Instrument seines Ehrgeizes werden könnte. Alles, was mir im Augenblick möglich scheint, ist eine frankreichfreundliche Neutralität, frei von jeder Verpflichtung, französischen Truppen den Durchmarsch durch die Schweiz zu gewährleisten. Uns vorzuspiegeln, daß schon jetzt eine vollständige Unabhängigkeit möglich wäre, ist ein Hirngespinnst, solange Frankreich seine gegenwärtige Vormachtstellung besitzt. Eine solche nationale Selbständigkeit besaß auch die alte Eidgenossenschaft gegenüber den französischen Königen nie.

Der französische Minister für Außenpolitik hat mir zu verstehen gegeben, seine Regierung habe die Absicht, mit der Schweiz die alten Militärverträge zu erneuern und die Schweizer auf jede mögliche Weise an Frankreich zu binden. Diesen Standpunkt der französischen Regierung habe ich benützt zur wirksamen Begründung, warum sie dem Rückzug der drei Halb-Brigaden aus der Schweiz zustimmen

sollte. Namens der helvetischen Regierung legte ich diese Petition dem Kriegsminister und dem Außenminister vor.

Die französische Regierung wird grundsätzlich an ihrer Forderung festhalten, daß unsere Verfassung von derjenigen nicht stark abweichen soll, welche das französische Volk beschlossen hat. Sie verlangt auch eine Garantie, daß in der Schweiz keine Aufstände möglich sind und daß die Regierenden kein Interesse daran haben, Österreich irgendwie zu begünstigen. Das sind die Bedingungen, unter welchen Frankreich bereit sein wird, unsere Unabhängigkeit zu gewährleisten und zur Verwirklichung unserer Neutralität beizutragen.

Der Rahmen, innerhalb welchem wir unsere Verfassung und unsere nationalen Einrichtungen verwirklichen können, ist groß genug für unsere Bedürfnisse. Wir müssen uns aber die Bewilligung dafür noch erkämpfen. Ich sehe zwei Mittel, um das Ziel zu erreichen. Wir haben durch unser Verhalten die Achtung Frankreichs zu erwerben und im eigenen Land den militärischen Geist zu wecken.

Ich darf Ihnen nicht verheimlichen, Bürger Magistraten, daß wir gegenwärtig sehr mißachtet werden. Vielleicht ist diese Verachtung, so beschämend sie für uns ist, doch der einzige Grund, weshalb uns das Schicksal Polens, die Teilung des Landes, erspart blieb. Um die Achtung wieder zu gewinnen, die man uns schuldig ist, müssen wir den fremden Mächten mit unserer Einigkeit und mit der Schaffung einer eigenen Armee imponieren. Die Einigung um jeden Preis ist dringend notwendig, um zu retten, was uns teuer und heilig ist. Kein Opfer sei zu groß und keine Anstrengung zu mühsam, wenn damit das Ziel erreicht werden kann. Wir dürfen nicht mehr verschiedene Völkerschaften bilden, sondern ein Volk und eine Nation, geeinigt durch den Willen und die Kraft. Könnte ich doch nur einen Augenblick die Aristokraten, Revolutionäre, Jakobiner oder wie sie heißen mögen, hieher führen. Sie könnten selber den Schaden feststellen, den sie uns antun mit ihrem Gezänk und ihren Meinungsverschiedenheiten, die heute keinen Sinn mehr haben. Ich danke dem Himmel dafür, daß wenigstens nach den Sitzungen der Gesetzgebenden Versammlung die schweizerischen Zeitungen nicht mehr von der Zwietracht der obersten Landesbehörde und vom Parteihader berichten, die früher unser unglückliches Land erfüllten.

Verwenden Sie alle Mittel zur Einigung, die einer klugen Regierung zur Verfügung stehen. Die Unterdrückung des «Bulletin helvé-

tique» von Lausanne scheint mir notwendig. Gründen Sie auch eine nationale Universität, wo unsere Jugend durch gemeinsame Studien, gemeinsame Spiele und gemeinsame Grundsätze vereinigt wird. Ohne ein zentrales Erziehungsinstitut gelangen wir nie zu einer Einheit in unsern Anschauungen und Gefühlen, die doch so notwendig ist, wenn wir eine einzige und einige Nation sein wollen. Nennen Sie aber diese Hochschule nicht Institut, wie in Frankreich. Nichts macht uns hier so lächerlich und verächtlich wie die Nachahmung. Brauchen Sie die Bezeichnung Universität oder Zentrale Akademie. Ich empfehle diese Institution diesmal nicht aus moralischen oder praktischen Gründen, sondern als Mittel, um Anerkennung zu erwerben und den Augenblick zu beschleunigen, da wir wieder mitzählen werden als Nation. Vergessen Sie nicht, daß zwei Drittel der französischen Räte und die meisten Minister und Consuln zu den Gebildeten gehören. Sogar Napoleon hat den Ehrgeiz, zu dieser Klasse zu zählen und sie zu protegieren. Glauben Sie mir, je mehr Sie für diesen Zweig Ihrer Verwaltung tun, desto mehr Achtung wird man Ihnen und dem Schweizervolk entgegenbringen.

Wenn etwas zurückbleibt von der sozialen Revolution, die mit der Wahl von Volksvertretern in die Regierung erreicht wurde (und sicherlich wird sie bleibende Spuren in der Geschichte der Menschheit zurücklassen), so ist es der Umstand, daß die Regierung mit den Fragen der Kultur und Erziehung viel besser vertraut ist als früher. Lassen Sie sich nicht abschrecken durch den Mangel an Geldmitteln. Bilden Sie die nötigen Kader, setzen Sie den Grundstein. In Bern steht Ihnen Dekan Ith zur Verfügung, in Zürich Professor Hottinger und die Doktoren Usteri und Rahn. Diese angesehenen Gelehrten sollten den Kern für eine zentrale Hochschule bilden, und schon dieser erste Versuch wird die öffentliche Meinung gewinnen, sobald er in den Zeitungen bekanntgegeben wird. Ein Volk, das mit seinen Taten das Interesse der gebildeten Welt erregt, steigt in der Achtung der fremden Regierungen und kann auf eine bessere Behandlung und mehr Rücksicht zählen als untätige und passive Nationen, die sich mit unfruchtbaren Klagen begnügen.

Das zweite Mittel der Meinungsbildung, noch wichtiger und vor allem dringender, ist die Schaffung einer Armee. Ohne die Bildung eines starken Heeres, das in einem richtigen Verhältnis steht zur Bevölkerung der Schweiz, wird diese politisch nie zur Geltung kommen

und vor allem keinen Respekt einflößen. Der Erfolg unserer Anstrengung, um den militärischen Geist der Nation zu beleben, ist der Maßstab für die Achtung, die man für uns haben wird. Dazu kommt die Notwendigkeit, in einem unruhigen und von den Parteien zerrissenen Lande Polizeitruppen bereit zu halten. Wenn wir im Zeitpunkt der allgemeinen Friedensverhandlungen nicht über einige marschbereite Regimenter verfügen, so zittere ich für das Schicksal unserer Heimat und sehe Demütigungen voraus, die wir verhüten können, wenn wir rechtzeitig Mut und Energie zeigen. Zudem verlangt Frankreich einen Schutz gegen zukünftige Angriffe Österreichs, welches sonst bei Kriegsbeginn das ganze Land ohne Blutvergießen besetzen könnte. Diese Garantie kann nur eine starke Armee leisten, welche die Verteidigung der Grenzen gegen eine plötzliche Invasion übernimmt. Kompetente und einflußreiche französische Generäle empfehlen uns, Festungen zu bauen zum Schutz exponierter Grenzabschnitte.

Es sind noch einige Überreste des alten militärischen und moralischen Ansehens vorhanden, welchem wir Jahrhunderte des Friedens verdanken. Retten wir, was noch zu retten ist, und versuchen wir, die Einrichtungen wieder lebendig zu machen, welche uns zu diesem Ansehen verhalfen.

Mit respektvollen Grüßen
Stapfer